

Ein islamischer Mystiker fragte einmal seine Schüler: „Worin besteht die rechte Gottesfurcht?“

Sie antworteten: „Daß man Gott liebt.“

Der Meister aber schüttelte sein Haupt. „Nicht darin, daß ihr denkt, wir lieben Gott“, sprach er,

„wer denkt: ich liebe Gott, der steht noch unter dem Zwang. So sollt ihr sprechen:

Ich glaube fest, daß Gott mich liebt. Das ist die rechte Gottesfurcht.“ –

„Wer denkt: ich liebe Gott, der steht noch unter dem Zwang.“

Dieser Zwang besteht in dem irrigen Glauben, wir könnten uns Gottes Liebe verdienen.

Der Zwang, zu meinen, wir müßten erst etwas leisten und uns als liebenswert erweisen.

Vertrackt! Denn ein solcher Zwang läßt erst gar nicht den Glauben zu, daß Gott mich liebt.

Doch gerade darin, so der Mystiker, besteht die „rechte Gottesfurcht“, die Liebe zu Gott:

„Ich glaube fest, daß Gott mich liebt.“

Damit trifft er sich genau mit dem, was die Lesung aus dem ersten Johannesbrief heute sagt:

„Seht, wie groß die Liebe ist, die der Vater uns geschenkt hat: Wir heißen Kinder Gottes und wir sind es.“

Oder, ein paar Zeilen später noch deutlicher: „Nicht darin besteht die Liebe, daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebt hat.“

Allem, was wir in unserem Leben tun (oder auch lassen), geht dieses eine voraus: „Gott hat uns zuerst geliebt.“

Das kann am ehesten glauben, wer in seinem Leben bedingungslos geliebt wurde – von den eigenen Eltern,

von anderen Menschen, die uns gefördert und begleitet haben, die uns ihre Vorschußliebe schenkten.

Das können wir am ehesten glauben, wenn wir Liebe nicht als Tauschwert erfahren haben, wenn wir Liebe nicht als Lohn dafür erhalten haben, daß wir angepaßt waren oder etwas geleistet haben, sondern als freies Geschenk.

„Ich bin geliebt!“ Das geht – bestenfalls – allem anderen voraus. Das steht vor jedem Antrieb, uns anderen Menschen zuzuwenden und ihnen unsere Liebe zu schenken. Jedem Imperativ geht dieser Indikativ voraus:

„Du bist geliebt.“

Können wir uns das gesagt sein lassen, ganz persönlich. Kann ich sagen: „Ich glaube fest, daß Gott mich liebt!“?

Der Johannesbrief sagt: „Wir heißen Kinder Gottes und wir sind es.“

„Kinder Gottes“ – nicht unmündige kleine Wesen, sondern aufrechte und selbstbewußte Menschen!

Bedingungslos von Gott angesehen und geliebt, so wie Eltern ihre Kinder lieben. Komme, was wolle.

Kind zu sein, bedeutet nicht nur, angewiesen zu sein auf die Zuneigung und Liebe anderer.

Es bedeutet, mich entfalten zu dürfen mit meinen Fähigkeiten und Charismen.

Und es heißt vor allem, zurückkommen zu dürfen, wenn ich mich verrannt habe.

Wenn unser Elternhaus ein gutes war, wird es immer ein Zufluchtpunkt bleiben.

Und ganz gleich, wie alt wir werden: Wir bleiben Kinder unserer Eltern.

Und eben auch Kinder Gottes! Aus seiner Liebe fallen wir nicht und niemals heraus.

Auch nicht, wenn wir an unsere Grenzen kommen. Auch nicht, wenn wir unter unseren Möglichkeiten bleiben.

Wenn wir in Konflikten feststecken. Wenn wir nicht lieben können.

„Wir heißen Kinder Gottes und sind es.“

Gerade in den Problemzonen unseres Lebens müssen wir nicht nur auf die eigenen inneren Ressourcen setzen.

Vielmehr dürfen wir auf einen Zuspruch von außen vertrauen: „Du bist mein geliebtes Kind.“

„Wir heißen Kinder Gottes und wir sind es.“

Bleiben wir in diesem Bild, gehören wir als glaubende Menschen zusammen wie in einer Familie.

Nicht umsonst nennen wir uns in der Kirche „Schwestern und Brüder“.

Bei allen Grenzen, allen Idealisierungen von Familie, die es gegeben hat und immer noch gibt:

Die Vorstellung einer großen „Gottesfamilie“ weitet unseren Blick über unsere Ursprungsfamilien hinaus.

Die „Familie Gottes“ kann so vielleicht auch gerade ein Zufluchtsort für diejenigen sein, die in ihrem Leben eine eigene Familienheimat schmerzlich vermissen mußten.

Sie bietet Raum dafür, willkommen zu sein, angesehen und geliebt zu werden – einfach so.

Weil Gott die Liebe ist.

„Wir heißen Kinder Gottes und wir sind es.“

Jedes Jahr zu Allerheiligen hören wir diese Worte aus dem Johannesbrief.

Er will uns nicht nur neu in Bewußtsein rücken, was unumstößlich gilt: Daß wir wahrhaft Kinder Gottes sind.

Er will unseren Blick vor allem darauf lenken, was wir hoffen und erwarten dürfen: Daß diese Liebe auch im Tod nicht abreißt. Daß sie den Tod nicht nur überdauert, sondern noch einmal eine neue Qualität bekommt:

„Wir wissen, daß wir ihm ähnlich sein werden, wenn er offenbar wird; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“

Die Liebe Gottes gilt. Fest. Unverrückbar.

Diese Liebe überwindet selbst den Tod. Und führt uns zu endgültigen Begegnung mit Gott.

Den Weg dorthin können wir mit Vertrauen und Freude gehen – im festen Glauben, daß ER uns liebt.